

Allitera Verlag

edition monacensia
Herausgeber: Monacensia
Literaturarchiv und Bibliothek
Dr. Elisabeth Tworek

Eine Dokumentation zur gleichnamigen Veranstaltungsreihe der Monacensia. Literaturarchiv der Stadt München, ein Institut der Münchner Stadtbibliothek, im Rahmen des bayernweiten Festivals »Lokalklang«, Mai bis Juli 2014

Grad raus

Musik und Literatur im Wirtshaus

Herausgegeben von Elisabeth Tworek

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

September 2014

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2014 Landeshauptstadt München / Kulturreferat Münchner Stadtbibliothek / Monacensia. Literaturarchiv der Stadt München / Elisabeth Tworek und Buch&media GmbH, München

Redaktion: Dietlind Pedarnig

Umschlaggestaltung unter Verwendung einer Fotografie von Eva Jünger

Covermotiv: Kathrin Anna Stahl und Anton Leiss-Huber von der

»Schicksalscombo« in der Gaststätte Rumpler, München 2014

Printed in Europe · ISBN 978-3-86906-634-9



Inhalt

- Elisabeth Tworek*: Kultur entsteht im Wirtshaus · 9
Ulrich Zwack: Die Boazn – eine Maß gebende Institution · 29
Anneliese Fischer: Platteln gehört allen · 40
Franziska Eimer: Grad raus – einfach wundervoll · 46

Dokumentation »Grad raus. Musik und Literatur im Wirtshaus«, 15. Mai bis 27. Juli 2014

Realwirtschaft Stragula

- Franziska Lorenz*: Wortklang · 52
Carry Brachvogel: Münchner Kellnerinnen · 56
Anna Croissant-Rust: Kirchweih · 60

Gaststätte Rumppler

- Franziska Lorenz*: So anders · 70
Ödön von Horváth: Der ewige Spießler · 74
Lena Christ: Rumpplhanni · 77
D. H. Lawrence: Mr. Noon · 81
Andreas Hüller: Jawoll · 83
Andreas Hüller: Morgens nie · 86
Andreas Hüller: Kapital · 88

Café Hüller

- Franziska Lorenz*: Doppelspiel · 92
Mori Ōgai: Wellenschaum · 94
E. Ludwig: Die Japanesen in München · 98
Anonym: Lied vom Heihupfa · 101

Wirtshaus & Schänke Klinglwirt

- Franziska Lorenz*: Von Rebellen und Knödeln · 104
Oskar Maria Graf: Verbrennt mich! · 108
Erwin Rehling: De Flüchtling · 112
Erwin Rehling: De Prinzessin vo Huab · 113
Erwin Rehling: De Keiwen · 114
Erwin Rehling: Sonntagsgwand · 115

Gaststätte Fiedler & Fuchs

Franziska Lorenz: Nasen an den Fenstern • 118

Andreas Koll: Hinauf, hinunter und etliche Mutmaßungen • 120

Wirtshaus am Bavariapark

Franziska Lorenz: Oane moan i pack i no • 128

Josef Parzefall: Schnitt • 130

Evi Keglmaier: Der Schöngeist vom Schottenhamel • 134

Josef Parzefall: Lanzenbruch • 136

Hollerhaus Irschenhausen

Franziska Lorenz: Einatmen, ausatmen, vorbei • 140

Hasemanns Töchter: Isarsplittern • 142

Hasemanns Töchter: Agnes • 143

Hasemanns Töchter: Integernsee – ein Trachtenepos • 144

Hasemanns Töchter: The Pigbear Snorter – Or in the wood for love • 149

Josef Brustmann: dass ich keine muttersprache habe • 150

Josef Brustmann: und eines tages • 151

Josef Brustmann: das fahrrad • 152

Josef Brustmann: Mein Großvater, der heimlich • 153

Josef Brustmann: blaues dahinsterven • 154

Josef Brustmann: mein leben • 155

Anhang

Veranstaltungsorte und Biografien der mitwirkenden Musiker
und Musikerinnen • 157

Abbildungsnachweise • 177

Bildunterschriften • 177

Dank • 181



»... ein Gefühl ungestümer Vitalität.«
D. H. Lawrence, »Mr. Noon«

Kultur entsteht im Wirtshaus

von Elisabeth Tworek

Das Wirtshaus ist ein demokratischer Ort. Es bringt unterschiedlichste Menschen an einem Tisch zusammen, egal welcher Vorlieben, Religion, Herkunft, Hautfarbe. Ein bayerisches Wirtshaus kennt keine Abgrenzung, schon gar keine Ausgrenzung. Früher hatte es die Funktion eines Wohnzimmers, in dem sich die Städter und Dörfler in der Gaststube, einem günstig gelegenen, öffentlichen Raum, trafen und miteinander redeten, politisierten, Karten spielten und dabei aßen und tranken. Wenn einer sein Musikinstrument dabei hatte, wurde musiziert, gesungen und getanzt. Kaffeehäuser und Biergärten erfüllten diesen Zweck ebenso. Der Fürstenfeldbrucker Gerichtsarzt August Berger notierte 1860: »Das ganze altbayerische soziale Leben ist ein Wirtshausleben. Die höchsten Wünsche von weltlicher Glückseligkeit konzentrieren sich bei den Bauern auf den Besuch des Wirtshauses. Wer dasselbe nicht besucht, gilt für arm oder blöd. So war es schon in alter Zeit, so ist es noch und so wird es auch bleiben; denn es liegt der Grund hiervon in der nationalen Eigentümlichkeit.«¹ Das war lange Zeit vor Fernseher, Computer, Facebook und Internet. Und heute? Welche Funktion hat dieser ehemals gemeinschaftsbildende Ort heute? Der Schriftsteller Friedrich Ani findet die »weltliche Glückseligkeit« im Hofreiterbiergarten am Viktualienmarkt in München: »Nirgendwo sonst ist dieses Leuchten so klar, so überirdisch. Es ist, als käme es direkt aus den Glaskrügen, als besäße das Bier darin einen magischen Glanz. [...] An diesen Ort komme ich [...] allein wegen der Aussicht. Ich will das Funkeln in den Gläsern sehen. Das wahre Leuchten meiner Stadt.«² Diese weltliche Glückseligkeit unter den wuchtigen Kastanien des Viktualienmarktes, zwischen dem Brotzeitstüberl und den sechs Zeitungskästen, knüpft Ani eng an ein Gefühl des Dazugehörens, das niemanden ausschließt, ob einheimisch oder »zuagroast« (= zuge-reist): »Am rechten runden Stehtisch, und nur an diesem einen [...] begreift man am späten Nachmittag eines sonnigen Sommertages,

was das Münchner Leben in seinem Innersten zusammenhält: das Beieinandersein an einem langen Tisch, aus der Zeit gespült von einer lichtdurchfluteten Maß Bier, – offen für jedweden Fremden, jedwedes Sprechen, jedwedes Schweigen. Ja, es sitzen auch Münchner unter den angelsächsischen und asiatischen Touristen, stumm verstrickt in einen inneren Monolog, der nur selten kurz nach außen dringt. »Bring ma no oans!«³ Ein weiteres gelebtes Beispiel aktueller bayerischer Wirtshauskultur ist das »Herzkasperl-Festzelt« auf der Oidn Wiesn am Oktoberfest. Es hat etwas von einer Dorfwirtschaft mitten in der Großstadt. Dieses Zelt von Josef Bachmaier, Wirt der Münchner Traditionsgaststätte Fraunhofer, ist eine gelungene Mischung aus Stadt und Land und schafft Identität für alle: für Stadtpflanzen und Landeier, Musikanten und Fangemeinden aus München und Bayern.

Es gibt sie also doch noch, diese Orte des Beieinander und Miteinander inmitten der Vereinzelung in den eigenen vier Wänden. Welche Funktionen Wirtshäuser, Kaffeehäuser und Biergärten seit jeher haben, warum sie zu Kreativität und Inspiration anregen und warum dort bis heute Literatur und Volksmusik lebendig ist, davon mehr in diesem Buch.

Ein Ort des Sitzens

Literaten, Künstler und Musiker halten sich nicht nur zum Schreiben und Beobachten gern in Wirtshäusern, Kaffeehäusern und Biergärten auf. Es steckt ein Stück Münchner Lebensgefühl in diesen Orten. Das Sitzen drinnen und draußen hat dort eine stark integrierende Kraft: für Einheimische gehört es dazu wie der Senf zur Weißwurst – und Zuzügler lässt es schnell zu Einheimischen werden. In München wird überall gegessen: an der Isar, im Englischen Garten, auf dem Oktoberfest, im Fußballstadion, im Biergarten, auf Stühlen vor den Cafés und in den Bräustüberln. Kaum scheint die Sonne, sind sofort die Stühle draußen, und der Münchner sitzt: »Dieses Sitzen und im Sitzen zu beobachten und beobachtet zu werden, das ist ein Phänomen in dieser Stadt. [...] Dieser Hang zum Müßiggang und zum Bequemen, verbunden mit Getränken und allem, was da so dazugehört, ist in München allgegenwärtig. Das hat für mich was Typisches, und es ist auch das, was diejenigen, die nach München ziehen, relativ schnell übernehmen. [...] Ich glaube, das liegt da-

ran, dass dieses Sitzmodell auch für jemanden, der von außen daherkommt, durchaus etwas Verlockendes hat. Wenn er sieht, dass die anderen in den Biergarten oder an die Isar gehen, macht er das auch. Und damit wird er Teil der Stadt«⁴, findet der Volkskundler Florian Dering, stellvertretender Direktor des Münchner Stadtmuseums. Ödön von Horváth ging es nicht viel anders, als er 1919 nach den Revolutionswirren zum Studieren in die Stadt zurückkam, wo er zwischen 1909 und 1918 aufgewachsen war und wo er den Stoff für seine Theaterstücke und Romane fand.

Ein Ort der Kreativität und Inspiration

Der Sohn eines altösterreichisch-ungarischen Diplomaten war in den Wirtshäusern seiner Wohnorte München, Murnau und Wien zu Hause. Dort saß er oft, hörte den Leuten zu und machte sich seine Notizen. Aus nächster Nähe konnte er ungeniert die Menschen beobachten, die ihn interessierten und die er auf die Bühne bringen wollte. In dieser Welt der einfachen Leute schöpfte der deutschspra-



Ödön von Horváth in Pöcking am Starnberger See, 1936

chige Schriftsteller mit ungarischem Pass Inspiration und Kreativität. Die Schauspielerin Wera Liessem, seine Gefährtin der Wiener Jahre, bestätigt das: »Horváth hatte das makabre Milieu ja immer schon gerne, je vulgärer, je komischer und anregender für ihn. Er fand feine Lokale furchtbar langweilig, und wir saßen bis nach Mitternacht, entweder in einem saftigen Bierlokal oder in düsteren, kleinen, zwielichtigen Spelunken, wo er es zu lustig fand, wie die Mädchen die Männer – oder umgekehrt – am Bündel hatten. Er fand das Studium der Ärmsten, der verkommensten Klasse immer viel lebensnäher, als die sogenannte gute Gesellschaft.«⁵ Im Schelling-Salon in München fand Horváth seine Frauenfigur Anna und damit den Stoff für seinen Roman »Der ewige Spießler« (1930) und in Murnauer Wirtshäusern den für sein Volksstück »Italienische Nacht« (1931). Auf das Briefpapier der Gaststätte Kirchmeir kritzelte er mit der Hand das Fragment »Hannes, das Arbeiterkind«. Sein Volksstück »Glaube Liebe Hoffnung« ist im Sommer 1932 im Weinhaus Edmund Neuner in München entstanden. Dieser »kleine Totentanz« dreht sich um die Hausiererin Elisabeth, die sich in den Fängen kleiner Paragrafen verheddert und darin umkommt: »Eine verräucherte Münchner Weinstube, deren Schrammeltrio das unerbittliche Schicksal unserer Elisabeth mit heiteren Weisen begleitete«, nannte Lukas Kristl den Ort, wo er zusammen mit Ödön von Horváth am 2. Februar 1932 den Plan zu dem gemeinsam geschriebenen Stück fasste. »Wir saßen öfters zusammen und ereiferten uns und viele Briefe kamen aus Murnau. Ich lieferte mögliche Tatbestände und Szenen, die Horváth in seine dichterische Form umschmolz«, erinnert sich Lukas Kristl später.⁶ Doch auch in den Alpentälern fand Horváth jede Menge Wirtshäuser, die ihn wegen ihrer Vitalität und Ursprünglichkeit faszinierten. Auf seinen zahlreichen Bergtouren im Wettersteingebirge entdeckte der leidenschaftliche Alpinist auf Berghütten die Musik für sein erstes Volksstück »Die Bergbahn« (1929). Bergbahnarbeiter singen darin erotische Schnaderhüpferl, um ihren sexuellen Notstand im unzugänglichen Hochgebirge mit Humor zu bewältigen. Später stimmen sie zur Mundharmonika das »Neuschwanstein-Lied« an: »Denn auf den Bergen / Da wohnt die Freiheit / Ja auf den Bergen / Da ist es schön«, was angesichts der harten Witterungsbedingungen in der Felswand des Zugspitzmassivs wie blanker Hohn klingt. Seine Bergtouren unternahm Ödön von Horváth häufig mit Hans Geiringer, einem Mitarbeiter des Vaters im diplomatischen Dienst. Die beiden



Kathi Kobus in ihrer Wirtschaft Simplicissimus in der Türkenstraße, um 1910

verband neben der Liebe zu den Bergen die Liebe zur Volksmusik. Von Hans Geiringer wissen wir: »Musik liebte Horváth – wie ich. Doch glaube ich, dass er nicht allzu viele philharmonische Konzerte in seinem Leben gehört hatte. Dagegen konnte er irgendwo in den Alpen stundenlang in einem verräucherten Wirtshaus sitzen und entzückt der Zither und der Schnaderhüpferl'n lauschen. Traten wir dann leicht beschwingt den Heimweg an, dann versuchte er vergeblich – gleich mir – das Gehörte wiederzugeben. Es war grauenhaft. Wir sangen alles nach der Melodie: Sah' ein Knab' ein Röslein steh'n.«⁷

Ein Ort des Widerständigen und Weltläufigen

München hat sehr viel Widerständiges in sich und das fand früher besonders an geselligen Orten seinen Ausdruck, etwa im Boheme-Café Stefanie, in Kathi Kobus' Künstlerkneipe Simplicissimus und in der Torggelstube am Platzl. Dort hockte Frank Wedekind an seinem Stammtisch und stänkerte gegen das breite Volksempfinden. Mit an seinem Stammtisch saßen die kulturkritischen Schriftsteller Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger, Alfred Polgar, der Philosoph und Essayist Egon Friedell und der Schauspieler Albert Steinrück, Schwager des österreichischen Schriftstellers Arthur Schnitzler.

Gleich neben Wedekind hatte dessen Freundfeind, der Dramatiker Max Halbe, ebenfalls einen Stammtisch aufgemacht. »Dazwischen verlief eine unsichtbare Grenze – überbrückt oft nur durch scharfszüngige, lautstarke Hänseleien Wedekinds gegen Halbe. Nur dem allgemein beliebten, weil im Grunde als harmlos eingeschätzten Anarchisten und Utopisten Erich Mühsam war es erlaubt, zwischen den beiden Stammtischen hin- und herzupendeln.«⁸ Mühsam wiederum hatte das Café Stefanie zu seinem Stammlokal erkoren, kurz nachdem er sich 1905 in München offiziell beim Einwohnermeldeamt gemeldet hatte. Es lag »[...] an der Peripherie des Künstlerviertels, im Münchener Quartier latin. [...] Hier verkehrten massenhaft Maler, Schriftsteller und Genieanwärter jeder Art, auch viele ausländische Künstler, Russen, Ungarn und Balkanlawen, kurz das, was der Münchener Eingeborene in dem Sammelnamen ›Schlawiner‹ zusammenfaßt. Ein Ecktisch war für eine Anzahl Berühmtheiten reserviert, deren einige dem Schachspiel oblagen, andere die Tagesereignisse auf den Gebieten der Literatur, der Kunst und des Theaters erörterten.«⁹, erinnert sich Erich Mühsam später. Häufig im Café Stefanie zu Gast waren die Schriftsteller Emmy Hennings, Hugo Ball und Klabund: »Sie machten Scherzgedichte zu dreien, welche man als Vorläufer des Dadaismus bezeichnen könnte. Kaum waren sie allein im Café Stefanie oder auch nach dem Abendessen im Garten der Max-Emanuel-Brauerei, holten sie ihre Bleistifte hervor, um gemeinsame Verse aufs Papier zu fechten.«¹⁰ In Erich Mühsams Tagebüchern wird man das Gefühl nicht los, dass Künstler und Literaten damals in den Wirtshäusern und Cafés ihr Leben verbrachten. Da geht es vom Café Luitpold über die Torggelstube ins Café Stefanie und weiter zu Kathi Kobus' Simpl: »Wir gingen nachher noch [...] in die Torggelstube. Da der Separatraum schon geschlossen war, mußten wir an einem Holztisch im großen Lokal Platz nehmen. Wedekind saß einsam in unserer Nähe, kaute Bleistift und schrieb. Ein merkwürdiger Mensch, der nicht anders arbeiten kann als im Kneipenlärm und zwischen Kellnerinnen.«¹¹

Ein völlig anderes Schwabing lebte in den Bohemelokalitäten der Türkenstraße in der Maxvorstadt: der Dichtelei und dem Simplicissimus. »Dort traf sich vagabundierendes Künstlertum und an keine Zeremonien gebundene Fröhlichkeit aller Art Außenseiter.«, erinnert sich Erich Mühsam.¹² Als die Wirtin der Dichtelei, Kathi Kobus,

wenige Häuser entfernt die Künstlerkneipe *Simplicissimus* eröffnete, folgten ihr die meisten ihrer Stammgäste ins neue Lokal. Zu ihrem 70. Geburtstag erschien in der »Münchner Zeitung« eine Eloge auf ihr Gespür, Künstler um sich zu scharen: »Die Kathi [...] hatte Sinn für alles, was Kunst heißt, ihr war's kein Geschäft, sondern immer eine Gefühlssache. Drum zechte die sorglose schäumende Jugend gern bei ihr, drum träumten die jungen Feuergeister in der Dichtelei von künftigem Ruhm. In der Dichtelei war's auch, wo zur Zeit der Herrschaft der Kathi die ›Elf Scharfrichter‹ gegründet wurden, die dann später in die Türkenstraße zum Hirschen zogen. Nach drei Jahren ›Dichtelei‹ zog auch die Kathi aus. Sie hatte in der Türkenstraße ein Kaffeehaus übernommen, das sie ›Simplicissimus‹ benannte. Und dort wurde die Kathi zur Münchener Berühmtheit. Hier schuf sie einen Kabarettstil, wie er in dieser prickelnden Eigenart noch nirgends zu finden war. Allabendlich und allnächtlich ward hier gesungen und geschwärmt, zwischen hinein sprachen schwere Dichterworte von der Menschen Not und Müh und Pein, dann klirrte wieder helles Lachen auf, in Kathis Heim war die Jugend, das Genie, die Boheme, war Schwabing.«¹³ Einige Schriftsteller, die bei Kathi Kobus auftraten, sind heute Legende: Joachim Ringelnatz, Klabund, Frank Wedekind, der mit der Laute seine boshaften, die bürgerliche Moral untergrabenden Verse vortrug. Ihm »wurde ein Ehrenwinkel eingeräumt, und als er einmal sein in Wien verbotenes Lied vortrug: ›Ich war ein Kind von fünfzehn Jahren‹, ging die Kathi auf ihn zu und sagte: ›Geh, sag lieber siebzehn!‹«, schreibt die Diseuse Marietta di Monaco alias Maria Kirndörfer. Diese sang dort Lieder von Klabund und später Turngedichte von Joachim Ringelnatz. Legendar wurde ihre Parodie auf den Heimatdichter Ludwig Ganghofer. Eine Zeitlang war Hans Gustav Bötticher, wie Joachim Ringelnatz eigentlich hieß, im *Simplicissimus* Hausdichter: »Kathi Kobus honorierte die Dienste ihres Hausdichters mit zwei Schoppen Magdalener und einer Mark in bar. Dafür hatte ihr Hausdichter zweimal vier bis fünf Gedichte aufzusagen.«¹⁴ Und das ging selten ohne Reibungsverluste. Denn manche seiner Gedichte erschienen der *Simpl-Wirtin* zu krass und es entspann sich regelmäßig vor seinen Auftritten ein Wortgeplänkel und ein Handgemenge.

Der *Simpl* lebte nicht nur von seinen Gästen, sondern wurde vor allem lebendig durch sie. Hinsetzen und passives Konsumieren war da nicht üblich. Gäste waren Auftretende und Auftretende waren im

nächsten Augenblick wieder Gäste. Bei Kathi Kobus kamen alle zu Wort. Wenn einem danach war, stieg er auf das nicht ganz drei Quadratmeter große Podium und legte los. Die Künstler, Musiker und Literaten kamen aus ganz Deutschland und zum Teil aus dem Ausland. Für sie war Kathi Kobus' Wirtshaus ihr eigentliches Zuhause. Weil sie wenig Geld hatten, zahlten sie ihre Zeche häufig in Naturalien: in Ölbildern, Karikaturen, Zeichnungen, Gedichten. Die Nähe zur Kunstakademie machte den internationalen Flair dieser bayerischen Künstlerkneipe aus, die sich bestens dafür eignete, Neues entstehen zu lassen.

Ein Ort des Tanzes und der Lebenslust

Kathi Kobus führte den *Simplicissimus* wie ein bayerisches Wirtshaus. Sie zeigte sich gern in Chiemgauer Tracht, sprach mit ihren Gästen auf Bairisch und redete sie mit »du« an, was auf dem Land zu dieser Zeit durchaus üblich war. Geboren wurde sie 1854 in Traunstein und wuchs im Wirtshaus ihrer Eltern auf. Als Kellnerin kam sie mit 17 Jahren nach München und arbeitete in mehreren Gasthäusern. 1895 übernahm die 41-Jährige die Gaststätte Dichtelei in der Amalienstraße auf der Rückseite des Universitätshauptgebäudes; 1903 zog sie in die nahegelegene Türkenstraße 57 in den späteren *Simplicissimus* um. Ihr Erfolgsgeheimnis war, mit ihrem Wirtshaus in der Anonymität der Großstadt einen Ort der Verwurzelung zu schaffen. Bereits ein Zeitgenosse von Kathi Kobus betonte das: »Die Großstadt verbraucht den Menschen rascher als das Land. Der Zuzug vom Lande her, so bedauerenswert er oft für das Bauerntum sein mag, bedeutet für die Großstadt die ständig notwendige Auffrischung des Blutes und damit die Grundlagen ihres Fortbestands und Wachstums. Welche Unverwüstlichkeit insbesondere im altbayerischen Bauernblut liegen kann, davon war Kathi Kobus, die aus dem Oberland nach München zugewanderte, ein bis in ihre letzten Tage vielbewundertes, begeisterndes Beispiel.«¹⁵ Denn Kathi Kobus war aufs Engste mit ihrer bayerischen Heimat verbunden. Noch in hohem Alter drehte sie sich und schuhplattelte im Dirndl.¹⁶ »Und wer nach Jahren wieder in den ›Simpl‹ kam und Kathis herzliches ›Grüß Gott‹ hörte, fühlte sich nicht verloren und vergessen in fremd gewordener Welt.«¹⁷ Wurden von einem erklärten Liebbling der *Simpl*-Gäste dezente Lieder auf deutsch, russisch und französisch vorgetragen, trat Kathi Kobus »mitten im Programm

[...] selbst auf« und brachte »in ihrer heimischen oberbayerischen Mundart kurze lustige Gedichte zum Vortrag, deren manche, wie z. B. »Das Kanonische«, an derselben Stelle aus ihrem Munde schon vor zwanzig Jahren Beifallsstürme entfesselten.«¹⁸ Viele zeitgenössische Berühmtheiten schauten bei Kathi Kobus vorbei: die Saharet, Eleonora Duse, La belle Otero, Yvette Guilbert und Isadora Duncan. Der elsässische Schriftsteller und Bohemien René Prévot erinnert sich: »Das dramatischste Ereignis habe ich erlebt, als eines Abends Isadora Duncan im »Simpl« tanzte. Ja, die Isadora, die erste Barfußtänzerin der Welt – wie vorsichtig fing doch die Nacktkultur an! – kam zu uns. Man denke, was das hieß: sie legte ihren kostbaren Eisbärpelz auf das Mantelgebirge im Hintergrund, verzog sich in den ersten Stock, wo die Kathi ihre Privatwohnung hatte, kam im leichten griechischen Hemd wieder herunter, stieg auf einen der runden Marmortische und begann zu tanzen. Tanzte hingerissen und hinreißend auf dem engen Rund, das wir zu dritt mit vereinten Kräften festhielten, und der Marmortisch schien auf einmal vor unseren Augen ein Stück hellenische Antike ... Da schäumte ihr der Sekt aus vollen Bechern entgegen, und man meinte, die Loslösung aus allen Philisterfesseln zu erleben.«¹⁹

Vielleicht war Isadora Duncan auch Gast in Kathi Kobus' Pension Kathis Ruh mit Terrassencafé, die Kathi Kobus im April 1909 in Wolfratshausen eröffnet hatte. Viele Gäste des Simpl wie Oskar Maria Graf, Thomas Mann und Frank Wedekind gingen vor dem Ersten Weltkrieg dort ein und aus. Die Chaos erprobte Intellektuellen-Avantgarde aus Schwabing, darunter Franziska zu Reventlow, Paul Klee und Rainer Maria Rilke, stieß im Isartal auf sinnensfrohe und humorvolle Menschen, die ihren Alltag nach klaren Regeln und Ritualen einrichteten. In Biergärten, Gasthäusern und bei Dorfessen spielte sich dort das eigentliche Gesellschaftsleben ab. Rang und Name galten bei diesen Menschen wenig. Vielmehr fanden sich Leute aller Schichten als Gleiche unter Gleichen am Biertisch zusammen. Ihr starker Sinn für das Dekorative und Theatralische zeigte sich in blumengeschmückten Fenstern, farbenfrohen Bauerngärten, vor allem aber in buntgemusterten Dirndl und reich verzierten Lederhosen mit gestickten Hosenträgern. Wer als Zugroaster auf sich hielt, schlüpfte ins bayerische »National-Costüm«. Der russische Maler Wassily Kandinsky, der englische Komponist Edward



Bertolt Brecht und Oskar Maria Graf im Fraternity House im New Yorker Exil, 1946

Elgar und der ungarisch-deutsche Schriftsteller Ödön von Horváth sind nur einige, die sich auf ihren Landaufenthalten gerne in kurzen Lederhosen und Bauernleinen zeigten. Sie alle verband ihre große Liebe zur bayerischen Volkskunst und Volkskultur. Gustl Schneider-Emhardt, Ödön von Horváths Schwägerin, berichtet: »Als wir später einmal in einem oberbayerischen Dorf tanzen gingen, machten wir eine Verschnaufpause an der frischen Luft. [...] Vorher hatten Ödön und ich gerade einen Preis im Walzertanzen gewonnen. Er tanzte leidenschaftlich gern Walzer, besonders links herum.«²⁰ Der englische Schriftsteller D. H. Lawrence verbrachte mit seiner Geliebten, Frieda von Richthofen, geb. von Weekley, im Sommer 1912 die ersten Wochen ihres gemeinsamen Glücks im Isartal. Sein Roman »Mr. Noon« von 1921 trägt autobiografische Züge. Aus Frieda wird Johanna: »Johanna trug ein bayrisches Trachtenkleid, eng an den Brüsten, mit einem weiten Rock und einer rosenroten Seidenschürze«.²¹ Der kränkelnde D. H. Lawrence spürte im einfachen Leben der einheimischen Bauern und Handwerker etwas, das er bisher so schmerzlich vermisst hatte: Wärme, Gefühlstiefe und Vitalität: »Einmal gingen Gilbert und Johanna abends ins Wirtshaus, wo Zithern näselten und

Männer in ihren schweren Bergschuhen den Schuhplattler tanzten. Es herrschte ungestümes Durcheinander, ungestümer Lärm und ein Gefühl ungestümer Vitalität. [...] Johanna, die mit strahlendem, erregtem Gesicht zusah, wurde aufgefordert und nahm den Tanz an. In all dem Rauch und Staub wurde sie von einem lüsternten Dörfler mit langem Schnurrbart und kleinem Tirolerhut in den Tanz geführt. Wie kräftig und muskulös er war, das grobe, männliche Tier mit seinen großen, neugierigen blauen Augen! Er packte sie mit seinen großen Händen unter den Brüsten und warf sie im Augenblick des Tanzhöhepunkts in die Luft und stampfte wie ein Stier mit seinen großen, beschuhten Füßen.«²² D. H. Lawrence späterer Welterfolg »Lady Chatterlay's Lover« von 1928 ist ohne diesen Vorläufer nicht denkbar. D. H. Lawrence mutmaßt in seinem Essay »Das Kruzifix in den Bergen«, woher die künstlerische Vitalität der »Menschen des bayrischen Hochlandes« stammt: »Ihre Schönheit kommt vor allem aus dieser sonderbaren, klar umrissenen Isolierung. Es wirkt so, als wolle jeder einzelne von ihnen sich für immer und unablässig von allen Mitmenschen absetzen. Sie sind dennoch gesellig, sie sind fast die einzige Rasse mit Seelen von Künstlern. Immer noch



Der Schelling-Salon in der Schellingstraße in München, um 1900

führen sie die Mysterienspiele mit einer instinktiven Fülle von Darstellungskraft auf, sie singen ihre sonderbaren Lieder auf den Almen, sie lieben Masken und Mummenschanz, ihre Prozessionen und Glaubensfeste sind zutiefst beeindruckend, feierlich und atemberaubend. Dieser Volksschlag bewegt sich an den Polen sinnlich-mystischer Verzückungen. Jede Gebärde kommt aus dem Blut, jeder Ausdruck hat symbolisches Gepräge. Ihr Lernen ist sinnliche Erfahrung, ihr Denken ist Mythos, Drama, Tanz und Gesang. Alles kommt aus dem Blut und den Sinnen. Es gibt kein Bewußtsein.«²³ Der in München geborene jüdische Schriftsteller Lion Feuchtwanger nimmt die Mentalität seiner Landsleute in seinem Roman »Erfolg« von 1930 eher kritisch unter die Lupe. Im Kapitel »Das Apostelspiel in Oberfernbach« lässt er Rochus Daisenberger, Christus-Darsteller der Oberammergauer Passionsspiele, in einem Münchner Wirtshaus schuhplatteln und beschreibt detailgenau, wie dieser aggressive Balztanz funktioniert: »Jetzt also [...] tanzte der Rochus Daisenberger zur Zither. Vertauschte die Sandalen umständlich gegen feste, genagelte Schuhe. Tanzte den landesüblichen Stampftanz, schuhplattelte. Sprang, schlug sich das Gesäß, stampfte. Schlug sich die Schuhsohlen. Holte sich eines der Mädchen. Umkreiste sie, springend, stampfend, balzend, während sie den Arm überm Kopf hochhob. Seine blauen, listigen, tiefliegenden Augen strahlten ungeheure Lust, [...] während er sich Gesäß und Schuhsohlen schlug. Er tanzte mit wilder Hingabe, schamlos.«²⁴

Inzwischen gehört dieser bayerische Tanz überall auf der Welt zum Repertoire der »Bavarian Beer Festivals«. Das alpenländische Schuhplatteln ist ebenso Teil der Weltkultur geworden wie der traditionelle irische Steeptanz aus Connemara. Lokale Kulturen gehören allen, den Einheimischen, den Zuzüglern und den Touristen, egal, wo sie herkommen. Die »Schwuhplattler« aus München beispielsweise sind die erste und bisher einzige schwule Schuhplattlergruppe der Welt. Der Uffinger Josef Stückl rief sie 2001 ins Leben. Die »Schwuhplattler« gehen auf ihre ganz eigene Art mit der traditionellen bayerischen Volkskultur um und erweitern den Blick darauf. Wenn sie den »Bandltanz« tanzen, den ich aus frühester Kindheit kenne, geht mir das Herz auf. Ihr spezieller Umgang mit dem traditionellen Volksgut erinnert daran, wie sehr Volkstänze Teil der Ideologie der Nationalsozialisten waren, in der Homosexuelle zu Verfolgten und Ausgegrenzten stigmatisiert wurden.

DIESES BUCH BESTELLEN:

per Telefon: 089-13 92 90 46

per Fax: 089-13 92 9065

per Mail: info@allitera.de

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm
unter:

www.allitera.de

www.facebook.com/AlliteraVerlag

Allitera Verlag

Allitera Verlag • Merianstraße 24 • 80637 München
info@allitera.de • fon 089-13 92 90 46 • fax 089-13 92 90 65 •
www.allitera.de • www.facebook.de/AlliteraVerlag